Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 4 (1922)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 33 — Aarau, 19. August 1922 — IV. Jahrgang

Das Frauenstimmrecht in seiner geschichtlichen Entwicklung.

Von E. Bischer-Allioth.

VI.

Die Einführung des Frauenstimmrechts in Deutschland.

Kein anderes Ereignis wäre imstande gewesen, die Leistungs- und Organisationsfähigkeit der Frauen in ein so glänzendes Licht zu setzen, wie der Weltkrieg. Mit bewundernswerter Energie und Anpassungsfähigkeit wußten sie einerseits die Lücken auszufüllen, die durch die zum Heeresdienst abberufenen Männer entstanden waren, und anderseits sich bei der Durchführung des ungeheuren Wohlfahrtsapparates (Verwundetenpflege und -transporte, Kriegsgefangenen- und Hinterbliebenenfürsorge, Lebensmittelbeschaffung und -verteilung) zu beteiligen. Die Mitarbeit der Frau auf allen Gebieten des Lebens war zu einem mächtigen Faktor im Staatsleben geworden, mit dem man sich wohl oder übel auseinandersetzen mußte. Der enge Zusammenhang von Familienwirtschaft und Volkswirtschaft und damit auch die Bedeutung des weiblichen Einflusses, des weiblichen Mitbestimmungsrechtes waren erwiesen. Eines der wenigen Länder, das aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen gezogen hat, war Deutschland, das in einer Zeit schwersten Erlebens und gewaltiger innerer und äußerer Kämpfe die Umgestaltung zur Demokratie vollzog und zugleich seine Frauen zu vollberechtigten Bürgerinnen machte. Es mag kein Leichtes für die deutschen Frauen gewesen sein, als ihnen mitten im Zusammenbruch, in der gärenden Revolutionszeit die politischen Rechte wie reife Früchte in den Schoß fielen. Um so bemerkenswerter ist die Art, wie sie sich in die Neuerung, die ungeahnte Verantwortung mit sich brachte und neue Einstellung erforderte, hineinfanden. Mit fieberhafter Eile galt es, die Wahlen zur Nationalversammlung vorzubereiten, damit sie so schnell wie möglich zusammentreten könne, ehe die Revolution ein Gewaltregiment an Stelle eines vom ganzen Volk gewählten Parlaments gesetzt hätte. Mitten in der zunehmenden wirtschaftlichen Not und der unsicheren politischen Lage setzte die emsige Arbeit ein, um alle Frauen Deutschlands — vor allem die vielen Gleichgültigen und Unwissenden — über die Wichtigkeit der kommenden Wahlen, über die einzelnen Parteien und ihre Ziele aufzuklären. Nach den Richtlinien, die der Bund deutscher Frauenvereine im November 1918 herausgab, verhielten sich die Vereine parteipolitisch neutral; dies hinderte aber nicht, daß die einzelnen Frauen sich zum Eintritt in die verschiedenen Parteien anschickten, nachdem von vornherein auf Bildung einer einheitlichen Frauenpartei als einem Ding der Unmöglichkeit verzichtet worden war. Verschiedene Frauenvereine veranstalteten staatsbürgerliche und wirtschaftspolitische Kurse, um die Frauen zu selbständigem politischem Denken zu erziehen. Die Bereitwilligkeit aller Parteien, auch solcher, die bisher offene Gegner des Frauenstimmrechts gewesen waren, mit der sie Frauennamen auf ihre Listen setzten, Frauen in Wahlbureaux und in ihren Parteivorstand ernannten, mußte zwar anerkannt werden; doch durfte man die Gefahr nicht übersehen, die in der rasch einsetzenden Werbearbeit bestand, durch die man die politisch noch ungeschulten Frauen zur bloßen Vermehrung der Parteistimmen zu gewinnen suchte. Eine Aufklärung der Frauen, um sie wachsam gegen demagogische Bearbeitung zu machen, war daher ein unbedingtes Erfordernis.

Die Beteiligung bei den Nationalversammlungswahlen von seiten der Frauen war im allgemeinen gut; von Frauen haben 78 Prozent, von Männern nur 62 Prozent gewählt. Unter den 427 Mitgliedern der Nationalversammlung waren 37 Frauen, die sich aus allen Parteien, großenteils jedoch aus den Mehrheitssozialisten rekrutierten. Inwieweit die einzelnen Parteien durch die stimmenden Frauen verstärkt oder geschwächt wurden, läßt sich kaum feststellen; durch die nur an wenigen Orten aufgestellten Frauen-Wahlurnen ergab sich, daß die konfessionell eingestellten Parteien gestärkt worden waren. Daraus Schlüsse für das ganze Reich zu ziehen, wäre indessen durchaus verfehlt.

Es ist äußerst schwierig, nach den drei Jahren, seit denen Frauen in den Reichsbehörden vertreten sind, zu beurteilen, welchen Einfluß sie auf die Parlamentsverhandlungen haben können. Die Enttäuschungen, die jeder Neuparlamentarier durchmachen muß, blieben nicht aus: da war einmal die Erkenntnis, daß beim Parlament nicht alle Macht liegt, daß die großen schöpferischen Gedanken erst verkleinert und zurechtgestutzt als Kompromisse in Gesetze umgewandelt werden können und daß der schwerfällige Parlamentsapparat mit den sich widerstreitenden Ansichten der Parteien die Arbeit ungemein erschwere und verlangsame. Da war der Zwiespalt, in den sich die Frau als Parteimitglied einerseits und als Geschlechtsgenossin der Frauen aus den übrigen Parteien versetzt sah. War sie nicht derselben Ansicht wie ihre Partei, so mußte sie entweder ihre persönliche Ueberzeugung dem einheitlichen Vorgehen der Fraktion opfern oder aber, indem sie ihre Ansicht vertrat, das geschlossene Auftreten der eigenen Partei gefährden.

Schwerwiegender als die eben genannten Enttäuschungen ist der Zweifel, ob die Frauen, deren ganze mehr rezeptive Art sie vor einem machtvollen Durchsetzen ihres Willens bis zum äußersten politischen Kampf zurückhält, überhaupt zur tatkräftigen Arbeit in der Politik geeignet seien. Dieser Zweifel erscheint uns nur dann begründet, wenn der jetzt bestehende Parlamentarismus als unwandelbar angesehen werden müßte. Glaubt man aber daran, daß mit der Zeit andere Werte maßgebend sein werden als die Durchsetzung des Machtgedankens, der letzten Endes bei allen Parteien trotz vorhandenem Verständigungswillen ausschlaggebend ist, sobald es darauf ankommt, zugunsten der andern Verzicht zu leisten — glaubt man daran, daß eine Form der Verhandlungen zu finden wäre, in welcher mehr der ehrliche Verständigungswille, das Unterordnen unter Ansichten des Gegners, wenn sie dem Volksganzen förderlicher sind, und das Hintansetzen der eigenen Person sich durchsetzen könne, dann darf man unentwegt für die Notwendigkeit des weiblichen Mitspracherechtes in den Staatsgeschäften eintreten.

Neben solchen Konflikten gab es auch manches Erfreuliche, so vor allem das geschlossene Vorgehen der Frauen aus allen Parteien, wenn es galt, gemeinsame Fraueninteressen zu wahren. Veranlassung dazu fanden sie häufig genug, denn mit dem Frauenstimmrecht war keineswegs die Stellung der in vielen Gebieten zurückgesetzten Frau mit einem Schlage anders geworden.

Um nur einige Beispiele zu bringen, erwähnen wir den Kampf der Frauen gegen die willkürliche Auslegung einer Verordnung, wonach in allen Betrieben Frauen zugunsten von Kriegsteilnehmern entlassen werden sollten, der Protest gegen Ausschluß der Frauen als Arbeitnehmervertreterinnen in die Betriebsräte (bei Aufstellung des Betriebsrätegesetzes), der Kampf um Durchführung des Grundsatzes „gleicher Lohn für gleiche Arbeit" anläßlich einer Beamtenbesoldungsreform, die Forderung, daß die Reglementierung der Prostitution aufgehoben werde und endlich der mit Erfolg durchgeführte Kampf um Zulassung von Frauen zum Schöffenamt.

In den meisten der 25 Landesparlamente sitzen Frauen, ebenso in den städtischen Behörden, wo sie in der der Gemeinde obliegenden Wohlfahrtsarbeit entscheidend mitwirken.

Wir maßen uns nicht an, ein Urteil über die Erfahrungen, die Deutschland mit dem Frauenstimmrecht gemacht hat, abzugeben; das eine aber steht fest: die Frauen haben sich mit solchem Ernst und solcher Arbeitsfreudigkeit an die ungewohnte Aufgabe gewagt, daß ihre Mitarbeit schon jetzt als selbstverständliche Notwendigkeit betrachtet wird, und daß sie nicht mehr entbehrt werden möchte.

—o—

Schweiz.

Der freie Rhein.

Am 11. Aug. ist der für die Bundesversammlung bestimmte **Bericht des Bundesrates über sein bisheriges Vorgehen in der Rheinfrage** erschienen. Mit Ausnahme der Basler hat die schweizerische Presse darauf noch kaum reagiert, sondern sich lediglich auf die Wiedergabe des Wortlautes beschränkt. Dagegen wurde er von deutschen Zeitungen bereits besprochen und da und dort dem Mißmut über die Haltung der Schweiz in der Rheinangelegenheit Ausdruck verliehen. Selbstverständlich kann diese deutsche Kritik unsere schweizerische Meinung nicht beeinflussen; wir haben bei der Beurteilung der Sache einzig und allein den Standpunkt unserer eigenen Landesinteressen einzunehmen.

Der Bericht des Bundesrates gibt einleitend einen historischen Rückblick auf die Entwicklung der Rheinfrage seit den Pariser- und Wienerverträgen von 1814/1815 und schildert die Sachlage, wie sie sich bis zum Versailler Friedensvertrag gestaltet hatte. Er bietet sodann eine Uebersicht über die seither gepflogenen Unterhandlungen zur Wahrung der Rechte der Schweiz als Rheinstaat u. über Haltung und Stellungnahme des Bundesrates und seiner Delegierten an der Straßburger Konferenz vom Frühjahr 1922. Der Bundesrat sucht nachzuweisen, daß er sich je und je bemühte, den völkerrechtlichen Anspruch der Schweiz auf Zulassung ihrer Schiffe auf dem Rhein und seinen Nebenflüssen, sowie auf Mithilfe der Rheinuferstaaten zum Zweck der Erleichterung der Schiffahrt zu verfechten, gestützt auf die Pariser und Wiener Friedensverträge, wonach die Schiffahrt auf dem Rhein frei und niemanden verboten sein soll von dem Punkt an, wo er schiffbar wird bis zum Meere und umgekehrt.

Die Anstrengungen des Bundesrates, durch internationale Unterhandlungen das Mitspracherecht der Schweiz in der Rheinfrage zu sichern, setzten besonders ein im Zeitpunkt, wo eine ungeahnte Entwicklung des Güterverkehrs auf dem Rhein nach Basel — in den Jahren unmittelbar vor dem Weltkriege — den Beweis für die Möglichkeit und die Wirtschaftlichkeit der Rheinschiffahrt leistete und Baselstadt in Würdigung dieses Umstandes bedeutende Opfer für den Bau von Hafenanlagen brachte. Es handelte sich bei diesen Bemühungen darum, den Beitritt der Schweiz zum sogenannten **Mannheimer Abkommen** zu erreichen, das die nähere Ausführung der Wiener Vertragsbestimmungen regelt, und ohne Mitwirkung der Schweiz abgeschlossen und revidiert worden war. —

Der Ausgang des Weltkrieges schuf eine neue Situation, die den Bundesrat bewog, die Forderungen der Schweiz in der Rheinfrage erneut geltend zu machen. Im Frühjahr 1919 setzte eine schweizerische Delegation der von der Friedenskonferenz in Paris ernannten „Kommission zur Prüfung der Hafen-, Wasserstraßen- und Eisenbahnfragen" den Standpunkt der Schweiz in der Rheinfrage auseinander. Das gleiche geschah schriftlich mit Note vom 11. April 1919 an die genannte Kommission. Die Note verlangt Anerkennung der auf dem Wiener Vertrag fußenden Rechte der Schweiz als Rheinuferstaat, insbesondere: 1. das Recht, an den Verhandlungen zur Abänderung der Mannheimer Akte teilzunehmen; 2. eine Vertretung der Schweiz in der Rheinkommission mit allen Rechten eines Rheinuferstaates; 3. die Ausführung der in Art. 28 der Rheinschiffahrtsakte vorgesehenen Arbeiten im Rhein auch auf der Strecke Straßburg-Basel; 4. die Aufrechterhaltung des in Art. 30 der Rheinschiffahrtsakte enthaltenen **Verbotes der Errichtung von Bauwerken und, umsomehr, jeglicher Ableitung des Rheins aus seinem ursprünglichen Bette, welche die Schiffahrt benachteiligen könnten.**

Art. 354 ff. des Friedensvertrages verkündet nun die Grundsätze, die künftig für die Rheinschiffahrt gelten sollen. Art. 354 bestimmt zunächst im wesentlichen, daß das Mannheimer Abkommen weiterhin in Kraft bleibt, daß aber eine zelne seiner Bestimmungen nach Maßgabe der Vorschrifte des Friedesvertrages abzuändern seien. In der Rheinkommission sollen künftig alle Uferstaaten, also auch die Schweiz, sowie eine Reihe von Nichtuferstaaten vertretn sein, und zwar mit verschiedener Stimmenzahl: Frankreich erhält vier Stim-

Feuilleton.

Die Verworfene.

Von Clara Stern.

2]

Das Krankenhaus lag in einem Vorort der Stadt, der in dem gemäßigten Trab des Pferdchens in einer Stunde zu erreichen war. Es war ein sauberes, freundliches Haus, das ursprünglich nur als Altersasyl gedient hatte. Da sich indessen unter den alten Leuten stets einige pflegebedürftige fanden, so hatte man ein kleines Spital angegliedert, in dem, wenn Betten frei waren, auch Auswärtige aufgenommen wurden. Das Ganze stand unter der Leitung evangelischer Schwestern, die mit großer Milde unter ihren gestelften weißen Kappen einhergingen und dabei ein äußerst exaktes Gottesregiment führten. Schwester Agnes, die mit dem Amt der Beschließerin das der Pförtnerin verband, trat vor die Türe, um die Ankommende mit ein paar Worten der Aufmunterung in stiller Sanftmut willkommen zu heißen. Die Jungfer hielt jedoch die Augen geschlossen und bezeigte keine Neigung, mit einer ihrer künftigen Hausgenossinnen in Verbindung zu treten. Als man sie aber in einem kleinen, hellen Hinterzimmer ebener Erde, das sie mit einer Leidensgefährtin zu teilen hatte, zur Ruhe brachte, konnte sie es doch nicht lassen, nach dem andern Bett hinüberzusehen. Es geschah mit einem kampfbereiten Blick und heftig geblähten Nasenflügeln.

Es war eine lange, magere Gestalt, die da drüben lag. Abgezehrte Hände waren über die Decke gefaltet; die scharfen Linien des knochigen Gesichts traten noch mehr hervor durch den dürftigen Rahmen rötlich-grauen Haares, die sorgfältig gescheitelt und fettglänzend die vorgebaute Stirn umgaben. Sie hatte die Lider gesenkt und atmete auf eine eigentümliche, seufzerähnliche Art.

„Das ist Frau Zehrleiter," sagte Schwester Agnes freundlich.

„Sie stört mich," antwortete die Jungfer prompt mit lauter Stimme.

*

Schon am nächsten Morgen war man sich darüber einig, daß der „Gutleuthof", so lange er stehe, einen solchen Pflegling noch nicht beherbergt habe. Um Mitternacht hatte ein heftiges Glockensignal die wachende Schwester herbeigerufen. Sie hatte die Flammermann im Bett aufgerichtet gefunden, feuerrot im Gesicht, in den Pausen beängstigender Atemnot Schimpfworte ausstoßend, während unter den gesenkten Lidern der Nachbarin hervor zwei dünne Tränenzeilen langsam über die eingefallenen Wangen rollten. „Sie schnauft," schrie die Jungfer, „die Duckmäuserin schnauft." „Ich schnaufe? Ich? — Ich?" Es klang ungemein wehmütig und darg doch eine gewisse Ironie, die sich durch die verschiedene Qualität des beiderseitigen Schnaufens rechtfertigte. „Scht, scht, — Sie müssen sich zusammennehmen," sagte die Schwester. Aber sie war einer Flammermann nicht gewachsen, von deren Lippen es wie Mühlsteine polterte, mit einem Getöse, das die Ruhe des ganzen Hauses zu stören drohte. Endlich ging es mit dem Herzen nicht länger. Sie bäumte sich auf, schrie, kämpfte mit dem Atem und sank, nachdem sie ihre Tropfen bekommen hatte, kraftlos zurück. Frau Zehrleiter wischte mit den Fingern die Tränen ab und hob zum erstenmal ein wenig die Lider. „Die ganze Nacht hab ich gebetet," sagte sie ergeben, mit einem leisen Anflug von Mißbilligung „und doch schickt mir unser Herrgott diese Prüfung!"

*

Am nächsten Morgen, nachdem bei Gelegenheit des Waschens und Frisierens die durch die Zimmerschwester vertretenen Grundsätze des Hauses von dem eigenmächtigen Pflegling kurzerhand abgelehnt worden waren, hatten nacheinander die Hausmutter, die Schwester Oberin und der eigens herbeigeholte Pfarrer ihr Glück versucht. Die milden Züge der ersteren waren mit Rot übergossen und die gestärkten Kappen schienen nicht mehr ganz tadellos, als sie aus dem Parterrezimmer heraustraten. Der Pfarrer war ein älterer Herr, der in dem Bewußtsein, alle wechselnden Lebenslagen zu kennen und sie mit seinen geistlichen Mitteln schon bearbeitet zu haben, sich der vollkommensten Sicherheit erfreute. „Nun, Fräulein Flammermann," begann er, indem er ihr aufmunternd zunickte, „Sie sind wohl recht froh, hier eine Zufluchtsstätte gefunden zu haben. In Ruhe und Frieden und liebevoller Pflege können Sie hier mit Frau Zehrleiter —"

„Ich geh nicht in die Kirche und brauch keine Predigt," unterbrach ihn zornig die Jungfer, die man wegen ihrer Herzbeschwerden fast aufrecht gesetzt hatte, und die kaum ein paar Worte zusammenhängend hervorbrachte. „Mein Leben lang bin ich allein fertig geworden, — jetzt kommt ihr, wenn's ans Verrecken geht. — Aber ich bin nicht zu Haus — — da — —"

Sie streckte einen ihrer aufgeschwollenen Füße unter der Decke hervor und bewegte ihn wie zu einem Tritt.

Der Pfarrer, der sich hatte setzen wollen, trat behutsam zurück. „Man muß der Krankheit viel zugute halten," sagte er. „Aber bedenken Sie, bedenken Sie — —"

„Nichts!" schrie die Flammermann, „nichts! — — Geht zu Zehrleiter — das ist ein Braten für euch —!"

*

Man hatte den Sohn kommen lassen. Der schöne Friede des „Gutleuthofes" war gestört. Die Schwester Oberin wünschte, daß er seine Mutter anderswo unterbringe. Er drehte verlegen den steifen Hut in seinen von Frost geröteten Händen und schien durch den Andrang von Schande und Unannehmlichkeiten gleichsam erdrückt. „Ich habe schon viel durchgemacht." Und er schüttelte in bleichem, dürrem Kummer den Kopf, wie von der Unbegreiflichkeit alles Geschehens erfaßt. „Haben Sie denn gar keinen Einfluß auf Ihre Mutter?" fragte die Oberin.

„Einfluß!" er hob die Schultern und ließ sie in hoffnungsloser Verneinung wieder sinken. „Sie wissen ja, Frau Oberin" — — dabei legte er die gerötete Rechte auf seinen korrekten, schäbigen Rock. Die Oberin verstand ihn, kam aber auf ihr Ersuchen zurück. Geqnält, ängstlich blickte er nach allen Seiten. „Wenn Sie sie mir nur vierzehn Tage behalten würden, nur acht Tage, — es hat ja bald ein Ende."

men und zudem das Recht, den Präsidenten der Kommission zu bezeichnen; Deutschland ist berechtigt zu vier, alle übrigen Staaten zu je zwei Stimmen. Artikel 358 regelt insbesondere die Frage des Ausbaus des Rheins auf der Strecke **Straßburg-Basel. Frankreich** wird unter Vorbehalt der Bestimmungen des Mannheimer Abkommens, sowie des Friedensvertrages das Recht erteilt:

a. „zur Speisung der bereits gebauten oder noch zu bauenden Schiffahrts- und Bewässerungskanäle oder für jeden andern Zweck Wasser aus dem Rhein zu entnehmen und auf dem deutschen Ufer alle für die Ausübung dieses Rechts erforderlichen Arbeiten auszuführen";

b. „auf die durch die Nutzbarmachung des Stromes erzeugte Kraft, mit dem Vorbehalt, daß die Hälfte des Wertes der tatsächlich gewonnenen Kraft an Deutschland vergütet werden muß."

So sehr es zu begrüßen war, daß die Forderung der Schweiz nach einer Vertretung in der Rheinzentralkommission Erfüllung fand, so boten die Bestimmungen des Art. 358 dem Bundesrat doch Anlaß zu Besorgnis. Er gab denn auch den schweizerischen Delegierten, welche an der ersten, auf den 21. Juni 1920 anberaumten Sitzung der neubestellten Zentralkommission teilzunehmen hatten, den Herren Nationalrat Dr. Mieſcher u. Dr. James Valloton, Instruktionen, vor Beginn der Sitzung eine Erklärung abzugeben, in welcher der Rechtsstandpunkt der Schweiz gewahrt wird. Diese Erklärung stieß auf heftigen Widerstand des Präsidenten der Kommission. Die eVrhältnisse gestalteten sich so, daß die schweizerischen Delegierten in der Folge nur als Zuhörer an den Verhandlungen teilnahmen.

Es setzte nun ein Notenwechsel des Bundesrates mit den in der Zentralkommission vertretenen Mächten ein, in dem der Bundesrat den schweizerischen Standpunkt erklärte und begründete und betonte, daß er das größte Gewicht auf **eine baldige Inangriffnahme der Rheinregulierungsarbeiten auf der Strecke Basel-Straßburg lege.**

Der Bundesrat verfehlte nicht, seine Organe mit der Ausarbeitung eines eigenen Rheinregulierungsprojektes zu beauftragen. Als an der Februar-März-Tagung 1921 die schweizerische Delegation erstmals als ordentliches Mitglied an der Konferenz der Zentralkommission teilnahm, da lagen dieser zwei Projekte vor: Das schweizerische allgemeine Rheinregulierungsprojekt und das auf eine lange Vorgeschichte zurückschauende Seitenkanalprojekt Frankreichs, das eine Ableitung des Rheines von der Nähe Basels bis nach Straßburg mit industriellen Anlagen vorsieht.

Es liegt auf der Hand, daß ein derartiger Seitenkanal mit gewerblichen Anlagen, auch wenn er der gleichen rechtlichen Ordnung wie der Rhein unterstellt wird, für die aufblühende Rheinschiffahrt eine große Gefahr bedeutet. Die schweizerische Delegation — an Stelle von Herrn Nationalrat Mieſcher war indessen Her alt Bundesrat Calonder getreten — zögerte denn auch nicht, Bedenken gegen das französische Projekt zu äußern. Ihren Anstrengungen gelang es in der Folge, wesentliche Umgestaltungen desselben zu erreichen, die seine Nachteile etwas mildern.

Die Verhandlungen in der Zentralkommission machten sich derart, daß sich trotz der schweizerischen Kritik eine starke Stimmung für den französischen Seitenkanal und von seiten Frankreichs Ablehnung des allgemeinen Rheinregulierungsprojektes ergab — die Sachlage änderte sich erst, als in offiziösen, von der deutschen Delegation veranlaßten Besprechungen der französischen, deutschen und schweizerischen Delegation die erstgenannte erklärte, den grundsätzlichen Widerstand gegen das schweizerische Projekt fallen zu lassen, vorausgesetzt, daß die schweizerische Delegation bereit sei, dem französischen Projekt, von dem nur die erste Stufe, der Kemſer-Kanal, in Erörterung stand, zuzustimmen und das schweiz. Regulierungsprojekt nicht die Ausführung des französischen Seitenkanalprojektes hindere. Unterhandlungen und Beratungen, die angesichts dieser Sachlage zwischen Bundesrat, schweizerischer Delegation und schweizer. Experten gepflegt wurden (an Stelle von alt Bundesrat Calonder war inzwischen Dr. Herold als Delegierter getreten) führten zum Beschluß, es sei die schweizerische Opposition aufzugeben und der von der Rheinzentralkommission vorgeschlagenen Verständigungslösung beizustimmen. So kam am 10. Mai 1922 das vielfach angefochtene **endgültige Abkommen zwischen der deutschen,** französischen und schweizerischen Delegation zustande, wonach: 1. der durch das Stauwehr von Kembs erzeugte Rückstau flußaufwärts bis zur Birs ausgedehnt wird, und 2. die Schweiz und Baden die Konzession für die dadurch nötige Inanspruchnahme ihres Gebietes zu erteilen haben. Hinsichtlich der **Regulierung des Rheins** zwischen Basel u. Straßburg wird vereinbart, daß die Regulierungsarbeiten in Angriff genommen werden nach Maßgabe der Genehmigung der Ausführungsprojekte durch die Zentralkommission. Die drei Staaten haben sich über die Ausführungsbedingungen u. die Regelung der durch die Arbeiten bedingten Ausgaben unter einander zu verständigen, sowie über jene Stromabschnitte, deren Regulierung im Interesse der Schiffahrt am dringendsten ist.

Der Bundesrat erklärt im Hinblick auf diese Verständigungslösung, daß die Schweiz in der internationalen Rheinzentralkommission gerettet habe, was zu retten war; er gibt zu, daß der Teil des Abkommens betreffend die Rheinregulierung nicht befriedigend ist; er läßt durchblicken, daß sich die Schweiz bei der Angelegenheit in einer Zwangslage befand und daß ihren Delegierten in Straßburg nichts anderes übrig blieb, als sich zu fügen. (Auch alt-Bundesrat Calonder und Herr Gelpke hätten kaum mehr erreicht.) Verzicht auf die Neutralität Savoyens, Verzicht auf die Freien Zonen, Verzicht auf eine baldige Rheinregulierung zu Nutz und Frommen der aufblühenden Schiffahrt Basel-Straßburg und unserer Unabhängigkeit, das sind die Opfer, die der Versailler Vertrag und die Siegerpolitik unserem Lande auferlegen. Die kleine Schweiz muß sich fügen. Einst träumten wir von einer starken Schweiz, die auf ihren Rechten besteht, allein heute beugt man sich dem Spruche: Macht geht vor Recht.

J. Mz.

—o—

Ausland.

Die Londoner-Konferenz

(nn. 17. 8.) ist abgebrochen, das Gefürchtete Tatsache, Ereignis geworden. Und was für ein Ereignis! Die französische „Oeuvre" nennt es das größte Ereignis seit **Ablehnung des Versailler Vertrages** durch den **amerikanischen Senat,** „Humanité" das **größte Ereignis seit dem Waffenstillstand;** englische Zeitungen sprechen sogar vom **schicksalsschwersten Moment in der neuen Geschichte Europas.** Man konnte das große Ereignis immerhin kommen sehen. Und doch gab es Ueberraschung dabei. Freitag, 11. d., glaubte man bereits den rettenden Kompromiß gefunden zu haben; 6 Punkte vom Programm Poincaré waren angenommen. Eilig meldete man die „Einigung" in die Welt hinaus. Am Samstag wurden die Zeitungen unsicher; am Dienstag war der Abbruch da. Man hatte eben den gefundenen Kompromiß gemeldet, bevor er reif war. In der Samstagsitzung gab es „Haare in der Suppe". Mißmutig fuhr der mißvergnügte Lloyd George am Abend nach seinem lieben Landhause Chequers, um Sonntag zu haben, vielleicht auch, um sich selbst, Klarheit und Festigkeit zu finden. Mochten die Gäste in London die Wegfahrt des Premiers übel empfinden! Der Montag mußte Lösung, Entscheid bringen und brachte in fast dreistündiger Sitzung — den Abbruch. Von der „Parteien Haß und Gunst" beeinflußt, fließen die Nachrichten darüber nicht allzu klar. Ein offizieller englischer Bericht gab indessen das Wesentliche. Poincaré schlug angesichts der Schwierigkeiten Vertagung der Konferenz auf November vor (bis nach den amerikanischen Kongreßwahlen?). Dann sollte die gesamte Frage der Reparationen behandelt werden und zwar zusammen mit den interalliierten Schulden und einer internationalen Anleihe für Deutschland. Ein **Moratorium sollte bis dahin abgelehnt,** die Zahlungen für August, September, Oktober geleistet, diejenigen für November vorläufig unentschieden gelassen werden. Lloyd George beharrte dem gegenüber auf der **Notwendigkeit eines Moratoriums gerade für die nächsten Monate** — dafür sei man ja zusammengekommen — schlug Vertagung der Konferenz bis zum Jahresende vor, um Deutschland bis dahin die notwendigste Atempause und die Möglichkeit einer finanziellen Sanierung zu geben. Das Programm des Garantiekomitees zur Ueberwachung der deutschen Finanzen solle inzwischen in vollem Umfange ausgeübt werden. Poincaré erklärte hierauf, für das Moratorium absolut „gages productifs", abträgliche Pfänder haben zu müssen und verlangte als solche neuerdings die Beschlagnahme der **staatlichen Bergwerke** (Ruhr) und **Forsten** und zwar in dem Sinn, daß bei weiterer „Verfehlung" Deutschlands die Enteignung einzutreten hätte (Vorbereitung der Annexion). Lloyd George lehnte die Pfandforderungen samt Enteignungsklausel ab, da die Finanzkontrolle nebst den bereits beschlossenen übrigen Maßnahmen vollkommen genügend wären. Die andern Delegierten meinten, diese Dinge müßten sie sich noch einmal überlegen. Die Sitzung wurde aufgehoben, ohne daß eine neue in Aussicht genommen worden wäre. Damit war die Konferenz zu Ende. **Abbruch,** nicht Lösung. — Am Dienstag verreisten die Delegationen. Poincaré mit den Seinen um 11 Uhr, ohne, nach bisheriger Uebung, Lloyd George noch umarmt zu haben, der sich mit Entschuldigung am Bahnhof vertreten ließ, da er schon früh verreist sei, der wallisischen Heimat zu, in die Ferien, die er dringend nötig haben mag.

Die Londonerkonferenz war die **dreizehnte** interalliierte Konferenz seit 1918. Viele machen diese 13 für das désastre verantwortlich. Warum nicht? Auch Bismarck mit andern Großen war nicht frei vom Glauben an die omnöse 13.

Und nun? Laut Versaillervertrag geht die Moratoriumsfrage **jetzt an die Reparationskommission,** als an die kompetente Stelle zurück. Schon hört man vermuten, sie wolle das heikle Thema dem Morgankomitee übertragen. Einstweilen hoffen Poincaré und Frankreich die Stimme Belgiens für sich, d. h. für die Ablehnung des Moratoriums zu bekommen, womit eine Mehrheit für das Moratorium vermieden wäre. Belgien? Es wird sich besinnen müssen, ob es, gegen den englischen Freund und Beschützer, durch dick und dünn mit Frankreich gehen will und darf.

Fast die gesamte englische Presse gibt Poincaré die Schuld am Abbruch und steht zu ihrem Premier, der durch sein Festbleiben an Charakter und an Achtung im eigenen Lande nur gewonnen habe. Gleichermaßen stellt die französische Presse, mit Ausnahme der nicht eben starken Linken, sich zu Poincaré, der mit seiner Festigkeit den Dank Frankreichs verdiene. Das böse Karnickel ist Lloyd George, den Frankreich von nun an zu seinen bittersten Feinden zu rechnen haben werde, mit dem es kaum noch werde verkehren können. Nach üblicher patriotischer Menschenart alles so ziemlich selbstverständlich.

Uebrigens bedeutet der Abbruch der Konferenz noch keineswegs den Bruch der Entente. Poincaré selbst hat bei seiner Abreise von London und seither ausdrücklich erklärt, daß er alles tun werde, um den Bruch zu vermeiden. Der ist zur Stunde auch gar nicht wünschbar, am wenigsten vielleicht für Deutschland, dem die Entente heute ein Schutz ist. Die Auflösung der Entente ist heute auch im allgemeinen Interesse unwünschbar. Sie würde nur Europa noch unheilbarer ins Chaos bringen und Kriege ermöglichen, die durch die Entente-Polizei zurückgehalten werden.

In England

ist der Zeitungskönig Lord Northcliffe gestorben, ein unerbittlicher und einflußreicher Deutschhasser, ein geistiger selfmademan von seltenen Maßen und Erfolgen. Man hat ihn den Napoleon des Journalismus genannt. In seiner kaum mittelgroßen, gedrungenen Gestalt mit dem mächtigen Haupt glich er dem „großen Korsen" auch äußerlich. Sein Tod kann eine Wendung in der englischen Journalistik bedeuten.

In Irland

ist fast um dieselbe Zeit ein anderer selfmademan, Griffith, der Präsident des sidiriſchen Parlamentes, geistiger Schöpfer „Sinn Feins", Wiedererwecker und Beleber der irischen Sprache, plötzlich am Schlag gestorben, erst 50 Jahre alt, ohne daß er noch das Ende des Bürgerkrieges erlebt hätte. Von den Republikanern mit verzweifelter Hartnäckigkeit geführt, hat dieser Bürgerkrieg indessen das Land halbwegs zur Wüste gemacht und auch die bedenklichsten moralischen Zustände erzeugt. Er scheint indessen unmehr endlich — abzusiaen aus Mangel an „Republikanern", die sich weiter nutzlos opfern wollen. „Daily News" meldeten am 16.: „**Ende des Bürgerkrieges**: De Valeras Armee murrt. Alle Ermunterung (Aufpeitschung) ist verloren. Zahlreiche Rebellen legen die Waffen ab und gehen heim"; selbst hervorragende Führer seien zur rechtmäßigen Regierung übergegangen, aus Ekel vor den Verbrechen an der Zivilbevölkerung. Jüngste Meldung sagt, der Rest der „Republikaner" habe de Valera zum Kommandanten gewählt und werde sich in die Berge zurückziehen, um den Kleinkrieg (Guerilla) weiter zu führen und den Freistaat bei seiner Verfassung nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

—o—

Nie wieder Krieg!

Ihre Londoner Korrespondentin — deren Artikel: „No more War" ich übrigens in der letzten Nummer mit großer Freude gelesen habe — bedauert, daß es in der Schweiz zu einer einzigen Kundgebung gegen den Krieg gekommen ist, während in andern Ländern, in Hunderten von Städten, die Bevölkerung zusammengerufen wurde, um ihren Friedenswillen zu bekunden. Daß man in unserem Lande es vielfach für überflüssig hält, für den Frieden zu arbeiten, das kann nicht geleugnet werden. Wie oft habe ich folgende Ausreden hören müssen: „Es ist nicht Sache der Schweiz, die ersten Schritte für den Frieden zu tun. Wir werden doch niemals Krieg führen und brauchen bei uns nicht Propaganda für den Frieden zu machen." Diese Haltung der größten u. schrecklichsten Plage, die unsere Welt bedroht, gegenüber scheint mir im höchsten Grade falsch. Erstens sind wir mit den andern Völkern der Erde solidarisch verbunden und können uns nicht abseits halten, wo es heißt gegen ein Uebel zu kämpfen, dessen nächster Ausbruch das Ende unserer gegenwärtigen Zivilisation bedeuten würde.

Zweitens steht nirgends geschrieben, daß wir vor der Plage auf immer geschützt sind. Der letzte Krieg hat zur Genüge gezeigt, daß die entfesselte menschliche Bestie die moralischen Schranken ebenso wenig achtet wie die materiellen, und daß kein Gesetz mehr gilt, wo es heißt: durchdringen oder herhalten. Auch denke man an den Bürgerkrieg — die Revolution — von der unser Land ebenso bedroht ist wie andere. Es braucht hier nicht gesagt zu werden, daß die Pazifisten die Gewaltmittel ebenso zwischen Parteien und Klassen ausschließen wie zwischen den Nationen.

Dazu zeugt diese Haltung von einem Pharisäertum, das bei uns so häufig sich breit macht, und geradezu naiv wirken würde, wenn es nicht so verwerflich wäre. Dieser Geist war es, der bei einer Diskussion im Internationalen Kongreß für moralische Erziehung mich so peinlich berührte, inmitten

---

Pankraz der Schmoller.

Von Dr. G. Brüstlein.

II.

Pankraz nimmt Abschied vom Gouverneur. Er will zurück zu den Seinen. Die Sehnsucht nach Lydia läßt ihn jedoch nicht zur Ruhe kommen. Nachdem er in Paris ein paar Wochen wild verlebt hat, nimmt er Dienste in der französisch-afrikanischen Armee. Er ist wieder so einfältig und trübselig als je und kennt nur zwei Arten sich zu vergnügen, die Erfüllung seiner Pflicht als Soldat und die Löwenjagd. Als ein neugestählter Schmoller schlägt er im Dienste der Franzosen den Burnusträgern die lächerlichen, turmartigen Strohhüte herunter und zerbläut ihnen mit so grimmigem Eifer die Köpfe, daß er schließlich bis zum Oberſten avanciert. Auf der Jagd zeichnet er sich in gleicher Weise aus. Einmal erscheint ein ungewöhnlich großer Löwe in der Umgebung. Pankraz unternimmt es, die Gegend von ihm zu befreien. Er ist allein im weiten Gefilde. Ueberall ist es totenstill und kein lebendes Wesen zu erspähen. Doch der Himmel ist so dunkelblau wie Lydias Augen. Eine verjährte Sehnsucht steigt auf in Pankraz; er vergißt, warum er hier herumstreift, überläßt sich den Träumen und entledigt sich seiner Waffen. So wird er von dem berüchtigten Löwen überrascht. Wie besessen springt er auf, bleibt aber unbeweglich stehen, die Augen auf die Bestie geheftet. Das Tier kauert sich zum Sprunge nieder, aufmerksam auf jede Bewegung seines Opfers. Zuckt Pankraz mit der Wimper oder öffnet er die vertrockneten Lippen, so wackelt der Löwe mit seinem Hintergestell, funkelt mit den Augen und brüllt, so daß der andere den Mund schnell wieder schließt und die Zähne aufeinander beißt. Hundertmal ist er versucht, allem ein Ende zu machen und auf das wilde Tier loszuspringen mit bloßen Händen, doch die Liebe zum Leben behält die Oberhand und er steht da wie das versteinerte Weib des Loth, viele lange Stunden, bis ihm endlich Hilfe wird. Das war die bitterste Schmollerei, die er je verrichtet. Er nimmt sich vor, nunmehr, da er dieser Gefahr entronnen, umgänglich und freundlich zu werden, nach Hause zu gehen und sich und den andern das Leben so angenehm als möglich zu gestalten. Die Löwenhaut zum ewigen Gedenken mit sich führend, kehrt er heim, behandelt Mutter und Schwester mit ungewohnter Liebenswürdigkeit und findet Gelegenheit, mit seinen Erfahrungen und Kenntnissen ein dem Lande nützlicher Mann zu sein. Wegen seiner Tüchtigkeit und seiner unverwüstlichen Freundlichkeit wird er geachtet und geliebt und nie zeigt sich mehr ein Rückfall in das frühere Wesen. Den Namen der Lydia aber hat er nicht mehr ausgesprochen.

So Kellers Novelle. Sie klingt aus wie ein altes Märchen. Man schließt das Buch versöhnlich gestimmt ob dem guten Ende und freut sich, daß das Leben aus dem widerwärtigen Schlingel doch noch einen rechten Mann gemacht hat. Und wie hübsch der Gottfried Keller das wieder zu schildern wußte!

Wenn uns die Erzählung nun aber doch näher angingе? Hat nicht die Geschichte des jungen Pankraz etwas, was an Selbsterlebtes antönt, was die eigene Seele leise mitschwingen läßt? Allgemeines Menschenschicksal in seiner lautlosen Tragik? So ist es irgendwie uns allen ergangen, die wir in der Jugend für unsere schwachen Seelenkräfte niemanden gefunden, der sie liebevoll leitete und das Unedle, Rohe, veredelte. Und wehe dem, dem das Schicksal nicht ein Löwenerlebnis vorbehalten, ein „Bis dahin und nicht weiter", das ihn den Wert des Lebens erkennen und der sinnlosen Verschwendung seines einzigen Daseins steuern ließ.

Pankraz ist kein außerordentlich schlecht veranlagter Mensch. Wie uns allen fällt ihm lediglich der Schritt vom paradiesischen Nichtstun zur Annahme der Pflicht, der Schritt von der Passivität zur Aktivität, schwer, und da ihn keine äußeren Umstände zur Selbstüberwindung und Anstrengung zwingen, beharrt er im Naturzustande, weigert er sich, den Weg der Menschwerdung zu gehen, der darin besteht, all die wilden, zügellosen Triebe, die uns beherrschen, in die Gewalt zu bekommen und zu höhrer Lebensgestaltung bewußt zu lenken. Vor allem lernt er nicht die Trägheit, das leidenschaftliche Beharrungsvermögen, das in ihm steckt, zu bekämpfen. Das Vegetative, Pflanzliche überwuchert und erstickt schließlich alles, was beweglich und lebendig sich zum Licht emporentwickeln möchte. Pankraz ist das Menschenkind in seiner ganzen Not, und da ist niemand, der ihm beistünde, seinen guten Seelenkräften zum Siege zu verhelfen. Die Selbstwolerin und das muntere Eichhorn spinnen den ganzen Tag, auf daß das Söhnlein desto mehr zu essen bekäme. Der gebärdet sich aber wie ein kleiner Indianer, der die Weiber arbeiten läßt, und bleibt desto länger im Bette liegen. Obendrein gibt ihm die Mutter noch den Vorzug vor dem fleißigen Schwesterchen, weil sie Erbarmen mit ihm hat, da es ihm einmal recht schlecht ergehen könnte in der Welt. Statt wie es im Leben später geschieht, nur da zu geben, wo auch geleistet wurde, um so die kindliche Energie sorgsam und stetig hervorzulocken und zu kräftigen, überschüttet die Mutter den Sohn mit unverdienten und erstrotzten Wohltaten und erstickt derart in ihm jede natürliche Arbeitsfreudigkeit, jeden gesunden Tatendrang. So wird das Kind in das Verhängnis, das irregeleitete und unentwickelte Seelenkräfte für dasselbe bedeuten, durch sogenannte Mutterliebe direkt hineingetrieben. Seine Fehler werden gezüchtet und sorglich genährt und dann der arme Bub bedauert, weil er nun doch ins Verderben rennt. Es liegt eine empörende Schwäche, ein unglaublicher Selbstbetrug in solchem Tun. Denn nicht dem Kinde zu liebe, sondern aus eigener seelischer Trägheit, um den Schwierigkeiten und dem Kampf zu entgehen, handelt die Mutter so. Freilich, die Selbwolerin sieht es nicht oder will es nicht sehen. Sie fühlt nicht, daß es ihr lediglich schwer fällt, den momentanen Unmut des aus der Ruhe aufgestörten Söhnleins zu ertragen und daß es derart selbstische Motive sind, die sie Mitleid und Liebe nennt. Hat nicht Meister Gottfried irgendwo gesagt, die Türme von Seldwyla ragten allerorts in den Himmel?

(Fortsetzung folgt.)

Kinderfehler als Hemmungen des Lebens.

Von Paul Häberlin.

Wie schon der Titel angibt, handelt das Buch nicht von harmlosen kindlichen Entgleisungen, wie jeder Erzieher sie täglich beobachten kann. Der bekannte Berner Psychologe und Pädagoge setzt sich vielmehr auseinander mit eigentlichen Fehlern oder Charakterverbildungen, die nach seinen Erfahrungen ihren Ursprung im frühkindlichen Alter — vor dem achten Lebensjahre — haben und in ihren Folgeerscheinungen oft weit über die Kindheit hinaus die Leistungsfähigkeit eines Menschen hemmen können. Wer die früher erschienenen Bücher des Verfassers, vor allem „Wege und Irrwege der Erziehung" kennt, weiß auch um seinen pädagogischen Standpunkt: Er anerkennt als Grundfaktore des seelischen Lebens einmal zwei Triebe, den Selbsterhaltungs- und den Lebestrieb. Im Gegensatz zu der psychanalytischen Schule, mit der er sich im Vorwort kurz auseinandersetzt, bleibt er aber nicht bei der Anerkennung der Triebe als einziger Motore unseres Lebens stehen. Ueber ihnen steht vielmehr in jedem Menschen, insfern es sich nicht um moralisch Defekte handelt, der formale Wille, das gestaltende Prinzip, die Norm. Die Triebe an und für sich sind weder gut noch schlecht. Wegen ihrer Neigung zur Maßlosigkeit bedeuten sie aber eine gewisse Gefahr. Sie müssen deshalb — und das ist die Aufgabe der Erziehung und der Selbsterziehung — diszipliniert, d. h. der sittlichen Norm unterworfen, nicht aber verdächtigt werden. Nicht der Mensch ist der Erzogene, der seine Triebe unterdrückt (Asket), sondern der die größere Arbeit vollbringt, indem er sie in den Dienst der Lebensleistung einspannt. Häberlin unterscheidet Kinderfehler primärer und solche sekundärer Art. Erstere sind einfache Maßlosigkeiten der Triebe, entweder des Liebestriebes (Lutschen, zwängerisches Schreien, übertriebenes Zärtlichkeitsbedürfnis usw.) oder des Selbsterhaltungstriebes (Rechthaberei, Besitzwut, Streitlust usw.). Um komplizierztere Gebilde, sogenannte sekundäre Fehler, handelt es sich bei Angstzuständen, krankhaften Depressionen und Minderwertigkeitsgefüh-

der prachtvollen Atmosphäre dieser denkwürdigen Kundgebung der menschlichen Solidarität. Es wurde über den Zivildienst gesprochen und das gab zweien unserer Landsleute Gelegenheit, die Erklärung abzugeben, daß „wir Schweizer doch bessere Menschen sind", und daß es nicht an uns ist, im Gebiete des Pazifismus die ersten Schritte zu tun. Als erschwerender Umstand ist beizufügen, daß diese Erklärung aus Lehrerkreisen stammt!

Nur aus dem ist zu ersehen, wie viel bei uns zu tun ist; wie unser Volk und besonders die Jugend darauf hinzulenken ist, daß alle Völker der Erde eine Verantwortung am Kriege haben, sogar die Neutralen, die am letzten Kriege nicht direkt teilnahmen. (Doch möchte ich hier die Frage aufwerfen, ob die Parteinahme, wie sie bei uns herrschte, die Munitionsfabrikation, die Lieferungen für militärische Zwecke usw. nicht eine, wenn auch indirekte Teilnahme am Kriege bedeuten?) Diese Verantwortung fällt uns Schweizern besonders zu, weil wir nicht zur rechten Zeit und mit aller Kraft, wir, die die kriegerische Periode hinter uns haben, in den Geistern die wilden Triebe des Hasses und der Gewalt auszutreiben, uns bemüht haben. Und daß unser Land, ohne jedes Verdienst seinerseits, von Gemetzel und von Verheerungen bewahrt geblieben ist und mit unversehrten Kräften den Kampf gegen den Kriegsgeist aufnehmen kann, legt ihm die Pflicht doppelt auf, nicht nur am Aufbau einer besseren Gesellschaftsordnung zu bauen, sondern sogar bahnbrechend für die Zukunft zu arbeiten, um das höchste Ideal einer Völkergemeinschaft, das in seiner Verfassung ausgedrückt ist, für die gesamte Welt vollführen zu helfen.

Marguerite Gobat.

—0—

Aus der norwegischen und dänischen Frauenbewegung.

Norwegen erhielt 1907 als erstes europäisches Land das Frauenstimmrecht, seither arbeitet die Frau politisch gemeinsam mit dem Manne. Das heißt auch dort mußte Stufe um Stufe noch nach Einführung des Stimmrechts errungen werden. So erhielten die Frauen erst 1922 einen Platz im Reichstage. Demgegenüber zeigt Dänemark eine raschere Entwicklung. Trotzdem es das Frauenstimmrecht erst seit 1915 hat, hat doch jetzt schon jede Partei ihre weiblichen Vertretungen im Reichstage. Hauptsächlich bemerkbar macht sich die politische Mitarbeit der Frau auf dem Schulgebiete. Seit 25 Jahren (also vor der Einführung des Frauenstimmrechts) bekleiden in Dänemark Frauen den Posten einer Oberlehrerin, der Lehrer und Lehrerinnen unterstellt sind. (In Kopenhagen sind es gegenwärtig 10.) In Norwegen hingegen ist diese Stellung der Frau eine Errungenschaft des Stimmrechts, erst seit zwei Jahren nehmen drei weibliche Oberlehrer in Christiania diesen Platz ein.

Die Erfahrungen, die man damit macht, sind in beiden Ländern nur gute. Den mütterlichen Einschlag spürt man in diesen Schulen bis zu den kleinsten und allerkleinsten Schülern hinunter, die sich unter solcher Leitung viel wohliger fühlen als unter der Leitung der Männer.

Die Gleichstellung der Frau mit dem Manne ist hier im Norden etwas selbstverständliches geworden, so auch in der gleichen Belohnung für gleiche Arbeit und dies auf allen Arbeitsgebieten. Trotzdem befindet sich gegenwärtig die dänische Lehrerschaft in einer großen Lohnkrise, da der verheiratete Lehrer Anspruch auf mehr Gehalt macht als seine weibliche Mitarbeiterin.

In Norwegen hat die Lehrerin wohl denselben Stundenlohn, aber nicht das Recht, gleichviel Stunden zu geben wie der Mann (27 gegenüber 36). Die Lehrerinnen dort kämpfen für eine Gleichstellung auch auf diesem Gebiete. Ich selbst fand diese Einrichtung eine glänzende Lösung der Lohnfrage, denn der Lehrerin ist es ja dabei noch freigestellt, wöchentlich 3 Nachhilfsstunden zu geben. (Hilfsschulen gibt es in Norwegen noch nicht, wohl aber in Dänemark und da sehr gute.) Ferner erhält jede Lehrerin, die Kinder, aber keinen Mann hat, oder eine Mutter zu versorgen hat, 200 Kr. mehr Gehalt.

Ganz bedeutenden Erfolg hatten die Frauen in Norwegen bei der Abstimmung über das Alkoholverbot, das mit starkem Mehr angenommen wurde.

Momentan liegt ein Antrag der norwegischen Frauen vor, daß die Fortbildungsschulen für Mädchen in dem Sinne umgeändert werden sollen, daß der Haushaltungsunterricht einen Sechstel der Stundenzahl beanspruchen soll, um der Frau die Möglichkeit zu geben, sich in der Haushaltung und andern Fächern weiter zu bilden.

Sehr verwundert ist man hier zu Lande — und dies nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer — daß die Schweiz das Frauenstimmrecht noch nicht eingeführt hat, hat man doch damit in diesen Ländern nur gute Erfahrungen gemacht.

Helene Kopp.

—0—

Vom Kampf gegen traditionelle Vorurteile.

Im Leben des Einzelnen und der Allgemeinheit gibt es keinen Stillstand. Alles ist Wechsel, ist Auf- und Niedergang, ist ewige Bewegung. Haben wir diese Bewegung durch immergültige Normen zu binden gesucht, dann erweist sich eines Tages, daß das Leben selbst diese Fesseln sprengt. Sein Blutstrom erträgt es nicht, unterbunden zu sein.

Neue Fragen tauchen auf und fordern neue Antworten. Werdendes und Seiendes sind Feinde geworden.

Das aber bedeutet Kampf der Ideen; denn jede wertvolle Idee will sich durchsetzen und strebt nach Verwirklichung. Ihrer Anerkennung widersetzen sich zwei Gegner: die sachlichen Gegner, deren innerer Ueberzeugung wir die Achtung nicht versagen können, und die Gegner, die sich lediglich aus Gründen erstarrter Tradition vor neuen Notwendigkeiten verschließen.

Man hat den Frauen oft nachgesagt, daß sie enger als der Mann an die Tradition und ihre Vorurteile gebunden seien, daß man, bevor man sie für eine Ueberzeugung gewinnen könne, vor allem gegen ihre vorgefaßten Meinungen angehen müsse.

Ein Urteil dieser Art ist gewiß zu allgemein. Das Leben, das heute so viel von uns fordert, hat die Frauen gelehrt nach Vorurteilslosigkeit zu streben. Sicher aber ist zuzugeben, daß noch viele Frauen nicht lernen wollen und nicht gelernt haben, sich von traditionellen Hemmungen frei zu machen. Sie fürchten sich, eigene Urteile zu haben und mit ihnen hervorzutreten. Sie bleiben im Schutze der „Tradition"; denn sie vertritt anerkannte, in der Vergangenheit erprobte Meinungen. Wer sich davon frei macht, und eigener Ueberzeugung gemäß neue Wege zu gehen versucht, fordert die Kritik heraus. Ihr Stand zu halten, sie sachlich zu widerlegen, — zu beweisen, daß es auch einmal anders zu machen geht, als man es gewohnt war, — das alles erfordert eine gewisse Selbstsicherheit und ein Vertrauen auf das Recht des Gewollten.

Der Mann muß täglich von neuem lernen, mit einem Teil traditioneller Vorstellungen aufzuräumen. Schon der Wirtschaftskampf forderte von ihm die Anpassung an veränderte Bedingungen. Z. B. muß er Arbeitsmethoden, an die er gewohnt war, durch neue, bessere ersetzen, sobald die alten sich als unrationell erweisen. Dies eine Beispiel nur für viele dieser Art. Die Verhältnisse zwingen den Mann eben, überall, wo er mit seiner Zeit mitgehen muß, von Urteilen auszugehen und nicht von Vorurteilen. Das gleiche gilt für den öffentlichen politischen Kampf. Dort muß er, — wenn er nicht sehr bald widerlegt werden will, — mit sachlichen, nicht mit traditionellen Gründen kämpfen. Wo er die Rechte der Tradition vertritt, muß er nachweisen können, daß das Alte seine sachlichen Vorzüge hat, und das Neue noch nicht die erforderlichen Garantien besitzt.

Für die Mehrzahl der Frauen kommt diese Art von Zwang, immer wieder von neuem den Wert eines traditionellen Urteils zu überprüfen, nicht in Frage. Man kann sagen, daß die Verhältnisse für den Mann eine erzieherische Wirkung haben, und daß er, sofern die Bildung einer selbständigen, vorurteilslosen Meinung ein Ziel ist, wesentlich günstigere Bedingungen hat, als die Frau. Das heißt natürlich nicht, daß der Mann nicht trotzdem auf Gebieten, die dem steten Kontakt mit der äußeren Welt ferner stehen, in veralteten Traditionen und Vorurteilen verharren kann.

Die Lebenssphäre der Frau ist, wenn sie nicht im Beruf oder öffentlichen Leben steht, enger umgrenzt. Hat sie kein Interesse oder bestimmt sie kein Zwang, aus ihrem Kreis herauszutreten, so ergibt sich von selbst, daß ihr Blick sich verengt, daß die Welt ihrer Gedanken und Gefühle durch traditionelle Vorstellungen bestimmt und gebunden wird. Das Leben in der Familie und im oft allzu kleinen Kreis der gleichen gesellschaftlichen Schicht fordert von ihr gar nicht das Ueberprüfen ihrer Anschauungen. Sehr oft hat sie diese ja schon als festen Bestand durch ihre Erziehung und ihr Milieu übernommen. Es fehlt ihr der Kontakt mit Andersdenkenden, die Reibung mit den Schwierigkeiten und Nöten der Außenwelt. Selbst wenn sie im Denken und Handeln selbständig sein möchte, ja es vielleicht sogar ist, wird sie nicht wagen, ihre Meinung der „kompakten Majorität" gegenüber zu vertreten und die Scheu, irgendwie aus ihrem Kreise herauszutreten, läßt sie keinen Anschluß an Gleichgesinnte suchen.

Ellen Key charakterisiert die Frauen einmal nach dieser Richtung: „Die Frauen fühlen sich noch allzu oft als Einzelpersönlichkeit, wo sie solidarisch sein sollten, hingegen überall solidarisch, wo sie individuell sein müßten."

Um nur ein Beispiel zu geben: Viele, viele Frauen aller Nationen sind durch das Erlebnis des furchtbaren Krieges innerlich von der Notwendigkeit durchdrungen, daß mit allen Mitteln für den Frieden, für die Völkerverständigung gearbeitet werden müsse, daß in der Familie, in der Schule für dieses Ziel der Weg gesucht werden sollte. Aber wie wenige, im Verhältnis zur Zahl der verborgenen Anhängerinnen, wagen ihre Ueberzeugung durch Wort und Tat zu propagieren, und Anschluß an bestehende Organisationen zu suchen. Und doch sollen sie es; denn auch hier liegt die Macht in der Zahl Gleicharbeitender und Gleichgesinnter.

Es ist gesagt worden, daß die Frau, falls sie nicht aus ihrem Lebenskreis heraustreten muß, eher die Möglichkeit hat, im Schutz und Schatten der Tradition zu bleiben. Aber auch hier, selbst in dieser umfriedeten Welt, gibt es ein Gebiet, auf dem es sich bitter rächt, wenn die Frau gedankenlos an überkommenen Meinungen festhält. Das ist das Gebiet der Erziehung und das Verhältnis zu unseren Kindern.

In unseren Kindern leben die Zeichen einer neuen Zeit, erst unbewußt und dann, je mehr sie heranwachsen, auch bewußt. Wenn sie sich mit der Frische der Jugend für ihre Ueberzeugungen einsetzen, wir sie aber aus traditionellen Gründen nicht verstehen wollen und können, dann tut sich zwischen ihnen und uns eine Kluft auf. Nur der Wille zum Verstehen und die Absage an Gewohnheitsurteile könnten hier eine Brücke schlagen. Aus den Anschauungen unserer Kinder bricht dann mit einem Male in unsere verengte Welt das hinein, was wir geschützt durch die Tradition so ängstlich gemieden haben: die Notwendigkeit zur Auseinandersetzung mit den Lebensmächten der Außenwelt. Gewiß sollen wir mit den Erfahrungen unseres Lebens unseren Kindern diesen und helfen, aber vor allem müssen wir mit ihnen jung bleiben, d. h. frei sein von dem Ballast veralteter und erstarrter Traditionen. — Die Gefahr, daß sich die ältere und junge Generation nicht mehr verstehen, ist heute besonders groß. Der Krieg hat eine ganze Welt verschüttet. Es gilt eine bessere, neue aufbauen zu helfen. Aermer als je stehen wir am Anfang eines Weges, der zu neuen Zielen führen soll. Noch nie wurde uns durch ein Erlebnis so deutlich gemacht, wie vieles falsch und unzureichend in unserem persönlichen, politischen und sozialen Leben war.

Eine einzige gute Frucht hat dieser Krieg vielleicht gehabt. Er hat die Menschen wach gemacht und den Willen zur Aenderung veralteter Lebensanschauungen in ihnen geweckt. Das bedeutet aber schon Befreiung von überkommenen Vorstellungen, Suchen nach neuen Werten.

Auch in uns Frauen ist dies Suchen nach neuen Zielen. Wir fühlen, daß so vieles anders sein müßte: in der Erziehung, in der Gestaltung unserer sozialen Verhältnisse, in der Betätigung für uns und andere, in unserer Wirkungsweite für die Welt. Wir fühlen das alles, wir arbeiten dafür, — und stehen doch in schweren Konflikten. Nur zu oft sind wir traditionsgehemmt. Neue Probleme, neue Wege ängstigen uns. Und warum sind wir so gehemmt, so unfrei? — Weil wir zu lange im engen Kreise gelebt haben, weil unserem Blick die Weite fehlte und wir „kurzsichtig" wurden. Die Welt draußen mit ihren Problemen, ihren Konflikten reichte nicht in unsere Abgeschlossenheit hinein. Sie störte uns nicht, und wir wollten auch nicht gestört werden.

In diesen Ursachen liegt aber der Weg gezeichnet, der uns innerlich freier machen kann.

Lebendig sein, nicht stagnieren! Das ist die erste Forderung, der wir entsprechen müssen. Sind wir dazu gelangt, dann sind auch unsere Gedanken und unser Fühlen wieder einbezogen in den strömenden Kreislauf des Lebens, dann werden wir auch neue Ziele sehen und für sie arbeiten wollen. Damit beginnt aber erst das eigentlich Schwere, — der Kampf. Denn wir dürfen ja mit unseren Ideen nicht allein bleiben, wir dürfen uns nicht einmal auf den Kreis Gleichgesinnter beschränken. Nein, — wir müssen mit unseren Wünschen und Forderungen auch an unsere Gegner herantreten. Und das bedeutet Kampf gegen sachliche und traditionelle Gründe. Am lähmendsten ist sicher der Kampf gegen die letzteren. Haben wir eine Mauer niedergelegt, so türmt sich eine neue vor uns auf. Unsere ehrliche Ueberzeugung stößt immer wieder auf ein neues Hindernis, — ein neues, — oder vielmehr ein nur allzu altes Vorurteil.

Läßt sich für diesen Kampf ein allgemein gültiges Programm, eine Art Allerweltstaktik geben? Gewiß nicht.

Die erste Forderung muß sich an uns selbst richten: Die Sache, für die wir werben, muß unsere eigenste, ganze Ueberzeugungskraft haben. In uns selbst muß es klar aussehen. Innere Bedenken müssen überwunden sein; denn ohne innere Auseinandersetzung können wir keine Klarheit gewinnen. Erst dann dürfen wir, gewappnet mit Gründen der Logik und des Gefühls, für das, was wir wollen, einzutreten wagen. Erst wenn wir selbst zu innerer Freiheit gekommen sind, dürfen wir sie von anderen fordern. Sicherlich nicht im Geist der Intoleranz. Wir müssen die Hindernisse, die wir überwinden wollen, kritisch werten lernen. Es gibt Beweggründe, die wir verstehen und achten müssen, und Ueberzeugungen, über die jede Diskussion zwecklos ist.

Aber, wo wir fühlen, daß sich unserer besseren Einsicht nur Egoismus, Kleinlichkeit und Enge entgegenstellen, da sollen wir nicht zögern, den Kampf für das Recht unserer guten Sache aufzunehmen.

Erica v. Schultheß-Rechberg.

—0—

Die Hilfe des englischen Gesundheitsamtes bei Uebergang aus einem schädlichen Berufe in einen gesundheitlich zuträglicheren Beruf.

Die Arbeit in Fabriken bringt oft bei den darin beschäftigten Arbeiterinnen gesundheitliche Störungen hervor, die, wenn sie dauernd auf die Arbeiterin einwirken, deren Arbeitsfähigkeit von Grund auf zerstören. Wenn solchen Arbeiterinnen jedoch Gelegenheit gegeben wird, schnellstens den für sie ungeeigneten Betrieb zu verlassen, stellt sich meist ebenso schnell wieder volle Arbeitskraft ein. Es ist nun aber der Arbeiterin fast nie möglich, sich ihre Arbeitsstätte unter Berücksichtigung ihrer Gesundheit auszusuchen und sie kann daher nicht planlos auf eigene Faust im Beruf umsatteln. Eine sehr segensreiche Einrichtung hat für solche Fälle das staatliche Gesundheitsamt in England eingeführt. Sobald es sich zeigt, daß ein Arbeiter oder eine Arbeiterin in England durch den von ihnen ausgeübten Fabrikbetrieb krank werden, werden sie mit Hilfe desGesundheitsamts in solchen Fabriken untergebracht, deren Bedingungen heilsam auf ihre Leiden einwirken. Und während der Uebergangszeit wird dem Arbeiter oder der Arbeiterin der volle Lohn vom Staate ausgezahlt, trotzdem sie selbstverständlich in der ersten Zeit noch als ungeübte Kräfte dort wirken. So werden zum Beispiel Lungenkranke in Gerbereien beschäftigt, weil die Gerbstoffe in solchen Fällen gesundheitsfördernd wirken. Bei einer Siegellackfabrik in Birmingham melden sich sehr viele Mädchen, die an Blutarmut oder Tuberkulose in Anfangsstadien leiden, um die besonders gute und gesunde Luft in dieser Fabrik einatmen zu dürfen. Bei Grippe-Epidemien wurde in einem Stahlwerk, wo viele Hunderte von Arbeitern erkrankten, nicht ein einziger „Puddler" von der Grippe ergriffen. Ebenso gewähren die Salzbergwerke günstige Lebensbedingungen. In England gehört Northwich zu den gesündesten Orten des Landes. Auch die Angestellten der Untergrundbahn sollen nur selten von der Grippe ergriffen worden sein. Man erklärt dies durch die bazillenfreiere Luft, die in den Anlagen unter der Erde herrsche. Arbeiter in Firnisfabriken oder in solchen Werkstätten, in denen Terpentin benutzt wird, erkranken niemals an Rheumatismus und Leute, die bei der Herstellung von Druckerschwärze beschäftigt sind, leiden sehr selten an Tuberkulose. Als die gesündeste Arbeit überhaupt gilt diejenige, die irgendwie mitPetroleum in Zusammenhang steht. Menschen, die in dieser Industrie beschäftigt sind, sollen immun sein gegen Halsleiden, gegen Bräune, Diphtherie und ähnliche Krankheiten. Als eine Art Heilstätte gelte auch die Elektrizitätswerke.

Louise Jerosch.

—0—

Gedanken.

Die Vorsehung hat tausend Mittel, die Gefallenen zu erheben und die Niedergebeugten aufzurichten. Manchmal sieht unser Schicksal aus wie ein Fruchtbaum im Winter. Wer sollte bei dem traurigen Ansehen desselben wohl denken, daß diese starren Aeste, diese zackigen Zweige im nächsten Frühjahr wieder grünen, blühen, sodann Früchte tragen können! Doch wir hoffen's, wir wissen's.

Goethe.

---

len, Zwangsvorstellungen und gewissen Sexualfehlern. Solche Erscheinungen führt der Verfasser meist auf Kompromisse zwischen dem sittlichen Willen und den Trieben zurück. Das Kind fühlt sich z. B. schuldig wegen der Maßlosigkeit seines Liebestriebes. Sein formender Wille ist aber nicht stark genug, um den Trieb zurückzudämmen, „das Triebopfer" zu bringen. Da das Kind die Sühne nicht leistet, sein Gewissen sich aber danach sehnt, steht es in beständiger Bereitschaft, die Strafe von außen zu empfangen. Daher der Zustand der Aengstlichkeit. Wie die Angst hier das Symptom ist für die darunter liegende Maßlosigkeit, so sind für Häberlin alle sog. Fehler bloß Symptome der Schuld, der moralischen Selbstverurteilung. Für den Erzieher und den Heilpädagogen kann es sich also nicht in erster Linie darum handeln, die Symptome zu beseitigen; es gilt vielmehr, die Wurzel aufzudecken, die „Schuldkomponente" festzustellen. Er soll die Sünde weder beschönigen noch aufbauschen, sondern dem Zügling helfen, sie zu erledigen. Ferner muß der Wille als der höhern und darum befreienden und beglückenden Kraft und damit das Selbstvertrauen gestärkt werden. (Vergl. Willensbildung in „Wege und Irrwege der Erziehung"). Die überstarken Triebe sollen dort verwertet werden, wo sie Gutes schaffen können, in produktiver Arbeit. Der Rat des Verfassers, die Arbeitsanforderungen an die Kinder (besonders an körperliche Arbeit) in dem Maße zu steigern, wie ihre Streitlust zunimmt, wird sicher jedermann einleuchten. Was zur Verhütung von Kinderfehlern getan werden kann, ergibt sich folgerichtig aus der Aufdeckung ihrer Entstehung: Erstens hat man sich, besonders in dem gefährlichen Alter der ersten Erregungsperiode (4.—8. Altersjahr) sorgfältig vor Verwöhnung der Kinder zu hüten, weil durch sie die Triebe übermächtig werden. Dann hat der Erzieher stets die Gegenkraft, das normative Element im Kinde zu unterstützen und zu stärken.

Das mit reichem Tatsachen- und Erfahrungsmaterial befrachtete Buch gibt jedem, dem es mit Erziehungsfragen ernst ist, mannigfache Anregung; mehr noch: es zwingt zum Nachdenken, zur Auseinandersetzung. Aber eigentlich erlösend und befreiend wird es auf nur wenige Leser wirken. Die Grundtendenz, wonach alles Aengstliche, Unfrohe, Krankhafte auf eigene Schuld, und zwar Schuld im frühen Kindesalter, zurückzuführen sei, wird da und dort Widerspruch hervorrufen. Auf jeden Fall darf man den kindlichen Schuldbegriff — wie das der Verfasser auch meint, der oberflächliche Leser aber leicht übersieht — nicht im herkömmlichen Sinne fassen. Es handelt sich nicht um einen Verstoß gegen das innere Gebot, das Eigengesetz, also um etwas durchaus Relatives. Gewiß pflichten wir Häberlin bei, wenn er auf Seite 175 sagt: „Wer nicht offen, stark und im Grunde freudig in die Welt schaut, der soll nicht sagen, er sei mit sich im reinen, er habe die Herrschaft über sich." Aber wir möchten, eindringlicher als er es tut, davor warnen, daß der stolze Lebensbejaher nun im Gefühl seiner moralischen Ueberlegenheit auf den herabsieht, der eben nicht so leicht mit sich und dem Leben fertig wird. Und man möchte wünschen, daß neben dem Fehlerhaften, Unzulänglichen, Schuldbeladenen der Menschen, die uns da vorgeführt werden, auch deren positive Seiten etwas stärker betont würden. Es sind Leute mit intensivem Liebestrieb und dazu äußerst sensiblem Gewissen, das keine Kompromisse erträgt, und gerade darum haben sie Mühe, sich in unserer auf das Egoistische, Verstandesmäßige und auf Kompromisse eingestellten Welt zurechtzufinden. Aber der aufdauenden Kräfte, die in ihnen gefestet sind, bedarf unsere Kultur mehr als aller andern. Wem Häberlins Buch einen Weg zeigt, wie gefangene Liebe zu befreien, gestaute sittliche Kraft richtig zu kanalisieren sei, dem kann es zum Segen werden.

St.

—0—

Vorträge.

Die Société de Philosophie in Paris hatte Frau Dr. med. Vera Straßer aus Zürich auf 18. Mai eingeladen, in der Sorbonne einen Vortrag über ihren psychologischen Standpunkt zu halten.

Herr Professor Charles Andler, der große Nietzscheforscher, hielt das einleitende Referat. Jetzt, da die Psychanalyse Freuds in gewissen französischen Kreisen kritiklos angenommen werde, sei es besonders wertvoll, eine ganz verschiedene Lehre zu vernehmen.

In ihrem Vortrage bewies denn auch Frau Dr. Vera Straßer vorerst, daß die Vorstellung eines Unbewußten, wie sie die Freudsche Lehre schuf, unhaltbar sei. Es gibt kein Unbewußtes als selbsttätig wirkendes Organ, als Tummelplatz der ungreifbaren Phänomene wie Traum, Gedächtnis, künstlerische Begabung, Genie und als Ursprungsort der Erkrankung des Nervösen.

Dr. Vera Straßer sieht ein Gesamtbewußtsein, das aus dem momentan Bewußten und dem Nichtbewußten besteht. Gedächtnis und Traum sind bloße Erscheinungen dieses Gesamtbewußtseins und beweisen ebenso wenig wie die Erinnerung die Existenz des Unbewußten; und weder Talent noch Genie sind Triebe aus dem Unbewußten, sondern sie sind ein Produkt der menschlichen Aktionsfähigkeit in Verbindung mit den Wechselwirkungen von Ich und Welt.

Der Mensch tritt durch seine Geburt in eine Welt schon fertig gebildeter Anschauungen, Urteile und Vorurteile, die sich ihm aufzwingen, in deren Abhängigkeit er geraten kann, ohne es nur zu merken. Die psychischen Erkrankungen entstehen nicht aus „Sperrungen des Unbewußten", sondern eben aus falschen Beziehungen des Bewußtseins mit der Innen- oder mit der Außenwelt. Unser Dasein besitzt vielfältige Beziehungsmöglichkeiten, das Leben ist mannigfaltig und wenn der Nervöse, statt frei sich zu bewegen, einseitig sich orientiert, so stammt das nicht aus Verdrängungen ins Unbewußte, sondern aus einer falschen Lebenstechnik. Darum darf man nicht nur von einer Seite an ihn herantreten, um ihn zu erfassen, sondern muß man möglichst alle Faktoren, die auf ihn wirken und ihn einschränken, erkennen und ihm den Weg weisen, sich von seinen Abhängigkeiten loszulösen. — Wenn uns die Philosophie von einseitigen Betrachtungen befreit, dann schafft sie jedem und allem den größten Funktionsreichtum: die Freiheit! —

Dem Vortrage folgte eine sehr rege Diskussion, in der allgemein die neugehörten Ideen hoch eingeschätzt wurden.

Als Zeichen besonderer Würdigung war Frau Dr. Vera Straßer am Tage zuvor in dem „Club du Rapprochement Universitaire" eingeführt worden, zur freien Aussprache mit einer großen Zahl französischer Gelehrter, und nach ihrem Vortrage wurde sie von Xavier Léon, dem Präsidenten der Société de Philosophie mit verschiedenen Professoren empfangen.

Alle diese Ehrenbezeugungen, die der erst vor kurzem an die Oeffentlichkeit getretenen Dr. Vera Straßer erwiesen wurden, beweisen, in wie hohem Maße ihre wissenschaftlichen Leistungen von den französischen Philosophen geschätzt werden.

M. M.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Zellstraße 19.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zeiglistraße 8 (interimistisch).
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zeiglistraße 52 (abwesend). Vertreten durch Helene David.
Schriftleitung: Frau Helene David.

PRIMA (P R I M A / F R I M A)

FRIMA IST PRIMA!

Das einzige, altbewährte Produkt für chemisches Waschen zu Hause! In der gelben Büchse mit aufgedruckter Gebrauchsanweisung überall erhältlich.
Seifenfabrik Lenzburg A.-G.

Mondamin und Milch

sind zwei der vorzüglichsten Nährstoffe. In Gestalt von Blancmanger mit einander verbunden, bilden sie eine beliebte leichte Speise.
Mit gedämpften Früchten jeder Art serviert, ist Blancmanger so gesundheitszuträglich, dass es häufig zum Mittagsmahl aufgetischt werden sollte.

Rezeptbuch frei!

Man frage per Postkarte um ein Exemplar an M. E. Meister, Case St. François, Lausanne, General-Agentur für die Schweiz.

Mondamin

Riebeli-Suppe. Riebeli sind Teigwaren; ihre Kleinteilung erleichtert die Verdauung, die konzentrierte Bouillon regt an: somit ist Maggi's Riebeli-Suppe eine leichte, den Appetit wohltätig beeinflussende Suppe, gleich angenehm im Sommer wie im Winter. Sie kommt in der für die Haushaltung zweckmässigsten Würfelpackung in den Handel.

Russland-Schweizer-Lotterie

Ziehung

unwiderruflich am 25. September 1922
In dieser 3. Ziehung gelangen zur Verlosung:
1 Haupttreffer à Fr. 50,000.-
1 Haupttr. à Fr. 15,000.-, 1 Haupttr. à Fr. 7000.-, 1 Hauptir. à Fr. 4000.- etc.
Alle Gewinne in bar ohne jegl. Abzug.
☞ Man versorge sich beizeiten mit Losen. ☜
Das Los nur Fr. 1.—.
Lotteriebureau: Zürich, Limmatquai 12, Schweizerhof
Postcheck-Konto VIII/8368. 4418

SOOLBAD
Rheinfelden

Vorzügliche Heilerfolge bei Herz und Nervenleiden, Frauen- und Kinderkrankheiten, Gicht und Rheumatismus, Rekonvaleszenz.
Befragen Sie Ihren Arzt. Prospekte durch

Hotel Schützen	11.— bis 14.50	**Pension Eden**	9.50 bis 11.50
Hotel Krone	11.— bis 14.—	**Hotel Schiff**	8.— bis 9.50
Hotel Drei Könige	9.— bis 11.50	**Hotel Bahnhof**	7.50 bis 9.—
Hotel Ochsen	8.— bis 9.50		2120

Göschener-Alp Hotel 1800 m ü. M. **„Damma-Gletscher"**
Erstklassiger Höhenluft-Kurort **3 Stunden von Göschenen**
50 Betten; gegebenenfalls genügend Notlogis stets vorhanden. Bad. Tel. ab Juli.
5054 Der neue Besitzer: **Anton Tresch.**

Herabgesetzte Preise auf **Strick-Maschinen** für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Klöppelspitzen

zu Fabrikpreisen, sowie geklöppelte Leinen-Handarbeiten, Decken, Läufer, Motive, Kissen-Ecken, liefert zu konkurrenzlosen Preisen 689
H. J. Steiger,
Vertreter der Klöppelspitzenfabrikation, Bahnhofstr. 2,
St. Gallen.
Muster oder Auswahlsendungen werden prompt erledigt.

Töchterpensionat „Freiegg" Herisau.
Gute Schule. Sorgfäl. Erziehung. Stärkendes Klima. Prosp.

Kinder u. Säuglinge
finden liebevolle Aufnahme u. Pflege im ideal gelegenen
Kinderheim „Hagrösli" Goldswil b. Interlaken
Nähere Auskunft erteilen: **Schwester A. & H. Blaser,** dipl. Kinderpflegerinnen. 628

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen. Angenehmer Landaufenthalt. Prospekte und Referenzen durch
654 **Frl. H. Krebs,** dipl. Haushaltungslehrerin.

Villa „Sonnegg", Arosa.
Familiäres Kur- und Ferienheim für Mädchen und Knaben. Bevorzugte Lage in grossem Tannengarten. 1820 m ü. M. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Pensionspreis Fr. 8.50 bis Fr. 10.—. Prospekte und Auskunft durch die Besitzerin Frau O. Wieland-Vögeli.

ELCHINA

lässt den Körper aufblühen und sich verjüngen.
Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Gesucht:

Auf 1. Sep. oder später für Privatklinik tüchtige, gebildete **Hausbeamtin** welche neben Kaffeeköchin und Küchenmädchen die Zubereitung der Hauptmahlzeiten, Einmachen ꝛc. selbständig übernehmen würde, sowie die Anleitung des Hülfspersonals der Küche. — Offerten unter Chiffre **F 695 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich,** Zürcherhof.

Töchter, nicht unter 19 Jahren, die einen
Kurs für häusliche Kinderpflege
theoretische und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel und Schulkindes — zu nehmen wünschen, finden auf 1. September oder 1. Oktober 1922 Aufnahme im Aeschbacherheim in Münsingen bei Bern. Dauer der Kurse ½ Jahr. Kursgeld Fr. 80.— monatlich. Ausführliche Prospekte erhältlich bei **Frau Lud. Lauterburg,** Falkenegg, **Bern.** 693

Ecole d'études sociales pour femmes
Subventionnée par la Confédération 681
Rue Charles Bonnet 6, GENÈVE
Semestre d'hiver 23 octobre 1922 au 17 mars 1923.
Cours de cuisine et de ménage au „Foyer" de l'école.
Programme 60 Cts. renseignements par le Secrétariat.

Kindergärtnerinnen - Kurse
mit behördlich anerkannter Diplomprüfung
Dauer 1 Jahr. Beginn 20. Sept. und 20. April.
Allgemeine erziehungskundlich-hauswirtschaftliche Kurse. Dauer 5 Monate.
Interne Frauenschule Klosters.

Als **Aufenthalt** und **Ausflugsziel** steht
Elektr. Bahn ab Treib **Seelisberg** 850 m ü. M.
am Vierwaldstättersee bekanntlich in erster Reihe.
Verlangen Sie Prospekt des prächtig gelegenen und sehr gut besuchten 4405
Waldhaus-Rütli Tel. 10.
Pension von Fr. 8.— an. **Fam. G. Truttmann.**

Sanatorium La Charmille
Riehen bei Basel.
Diätetische Kuranstalt zur Behandlung der Krankheiten der Verdauungsorgane und Stoffwechselkrankheiten (Diabetes, Fettsucht, Gicht, Leber und Nierenleiden). Physikalische u. gymnastische Behandlung des Herzens und der Gefässe. — Terrainkuren. Nervenkrankheiten, Rekonvaleszenz von akuten Krankheiten, Erschöpfungszustände, Psychotherapie. — Prospekte u. nähere Auskunft durch die Direktion.
570 Aerztliche Leitung: **Prof. A. Jaquet.**

Klosters **Hotel-Pension Wiesental**
Neu eröffnetes, alkoholfr. Volkshaus geleit. nach Muster d. alkoholfreien Instutionen d. Frauenvereins in Zürich. Sonnige Lage. Schöne Zimmer. Vortreffl. Verpflegung. Bei sehr mäßigem Preis angenehm. Aufenthalt für Ruhebedürftige. Das ganze Jahr offen. Der Vorstand.

Unterägeri 750—1600 Meter über Meer
am Aegerisee
Aerztlich hochgeschätzter, klimatischer Luftkurort. Ausgedehnte Exkursionsgebiete. Station Zug. Elektr. Bahn.
Kur- und Ferienanstalten für Kinder:
Schulsanatorium Dr. Weber, Arzt; Kinderheim Bossard-Hürlimann; Kinderheim Bühlhof (Hengeler-Schenker); Kinderheim Familie Käppeli; Kinderheim Frl. Anna Iten; Kinderheim Rosenau, Frau Brändli; Villa Katharina (Fr. Meili); **Villa Agathe** (Frl. J. Iten).
Pensionen für Erwachsene u. Familien:
a) In freier und erhöhter Lage: **Kurhaus Waldheim** (50 B.); **Pension Schönwart** (15 B.); **Rossberg-Kulm** 1600 m, bequemster Aufstieg von Unterägeri. 3947
b) In der Nähe des Sees: **Hotel-Pension „Seefeld"** (50 B.); **Pension „Sommerau"** (15 B.); **Pension „Bernhard"** (20 B.)
c) Hotels mit Pension in der Ortschaft: **„Brücke"** (25 B.); **„Aegerihof"** (15 B.); **„Kreuz"** (20 B.); **„Krone"** (15 B.); **„Post"** (10 B.); **„Ochsen"** (15 B.)
Prospekte durch die Etablissements und das **Verkehrsbureau Unterägeri.**

Zürichsee

Exkursionsgebiet und Kurstätten sondergleichen, wunderbare, leicht erreichbare Aussichtspunkte, genussreiche Dampferfahrten (Längs- und Querfahrten, Extrafahrten für Schulen und Gesellschaften), **Höhen- u. Strandpromenaden** (herrl. Waldungen m. gutangelegten Wegen), **Seebäder, Angelfischerei, Rudersport, liebl. Dörfer- und Städtebilder** (hist. Sehenswürdigkeiten)

„Zürichsee-Führer" bei allen Verkehrsbureaux oder direkt vom **„Verband der Verkehrsvereine am Zürichsee und Umgebung" (Zentrale Horgen) zu 40 Rp. erhältlich.** Fahrplan der Schiffe à 20 Rp. 5373

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU
◇
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

Für
Ferien und Reise!
Dieser reinwollene
Blusenschoner
in allen Farben
11.90
Harry
Goldschmidt
St. Gallen
Auswahlsendungen auch in **Sportjacken** umgehend.

Keine Hausfrau

gerät in Verlegenheit bei unerwartetem Besuch, wenn MAIZENA zur Hand ist.

692

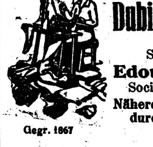
Batik-Resten

von 90 cm bis 3½ m Länge und 90 cm Breite in den originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.—.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen. 696
H. Leuzinger-Jenny, Netstal (bei **Glarus**).
Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. Spezialität
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.



Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied - Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse **Rathausplatz**
Grösstes 556
Lager in Halbschuhen -:- Bottinen
Gesellschaftsschuhen jeden Genres
zu den **billigsten Tagespreisen**
Beachten Sie bitte mein Musterpaar-Schaufenster

Prächtiges, volles Haar

erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut,** gef. gesch. 46225. Echter Alpenbirkensaft mit Arnika, gewonnen auf Höhen von 1200 Meter. **Das beste und reellste Mittel der Gegenwart.** Kein Sprit, kein Essenzmittel, keine chem. Pillen. Bei Haarausfall, spärlichem Haarwuchs, kahlen Stellen, Schuppen, Ergrauen glänzende Erfolge. Innert 6 Monaten über **2000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen.** Kl. Flasche Fr. 2.50 gr. Fl. Fr. 3.50. Birkenblutcreme für trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. Birkenshampon 30 Cts., Birkenbrillantine Ia. Fr. 2.50. Zu beziehen: **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 45

Schöne Zwetschgen 686
10 kg Korb Fr. 7.50 frko.
Ia. weiße Tafeltrauben
5 kg Kiste Fr. 6.95 frko. (6684
Morganti & Co., Lugano.

Schwesternheim Davos-Dorf
Haus Gadmer. Pension für Frauen und Töchter zu Erholungs- und Kuraufenthalt. Beste Lage. Gute Verpflegung. Kleine Preise. Anfragen an 683
Schwester Olga Bichert.

Wir suchen ständig seriöse, strebsame 688
Leute
die sich mit dem Verkauf von **Klöppelspitzen** beschäftigen wollen. Solche mit großem Bekanntenkreis wollen sich melden an **Postfach Nr. 20 Kaufhaus, St. Gallen.**

Töchterinstitut „Languedoc"
Lausanne
geg. 1901. Sprachen, Handelswissenschaft, schöne Künste Monatl. Fr. 160.—. Näheres durch **Dir. Pellaton.** 686

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie illutr. Katalog
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Ras Schuhcreme

531

Billige und doch **gute Schuhe**
versenden wir franko gegen Nachn.

Kinderwerktagsschuhe	26/29	10.50
Ia. beschlagen	30/35	12.50
Kindersonntagsschuhe	26/29	10.50
Wichsleder, solide	30/35	12.50
Knabenlaschenschuhe	36/39	16.50
Knabensonntagsschuhe		
Wichsleder, garniert	36/39	17.-
Frauensonntagsschuhe		
Wichsleder, garniert	36/43	16.-
Wichsleder, Derby	36/43	16.50
Boxleder, elegant	36/43	21.-
Mannsarbeiterschuhe		
solid	40/48	21.-
Herrenschnürschuhe		2123
Wichsleder, garniert	40/48	21.-
Boxleder, Derby	40/48	25.-
Militärschuhe		
Wichsleder, Ia.	40/48	23.-

Verlangen Sie unsern **Katalog**
Reparaturen prompt u. billig.
Rud. Hirt Söhne, Lenzburg

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus
Müller-Fehr
Zürich 1 **Kirchgasse 7**